

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Wahlwettervorhersage

(Wilhelm Schütz)



„Ob Roosevelt oder Devey kräht auf dem Mist,
die Politik ändert sich nicht, sie bleibt, wie sie ist!“

Profezia di tempesta elettorale: „Sia che sul letame gracchi Roosevelt oppure Dewey, la politica non cambia; resta sempre quella che è!“



„Aber guter Mann, die Liebe ist doch das herrlichste aller Gefühle!“
 „So — so! Haben Sie schon einmal eine echte Virginia geraucht?“

„Ma, buon uomo, l' amore è pure il piú bello di tutti i sentimenti!.. — “Ah sí? ... Avete mai fumato una volta un vero virginia?..

DIE LÜCKE

VON WALTER FOITZICK

Es gibt in den Eisenbahnwagen Bänke mit Sitzen für zwei Personen. Das sind sehr angenehme Plätze, jeder hat einen Eckplatz, und sogar zwei Dicke können da noch ordentlich sitzen, vielleicht sogar zwei Sehrdicke. Aber der Dicken sind nicht mehr so viele, und so bleibt zwischen den beiden Sitzern oft eine kleine Lücke. Eine herzige kleine Lücke, eine Bequemlichkeitslücke. Von vornherein sei gesagt: drei Personen sind von der Reichsbahn nicht geplant für so ein Bänkchen, und die Reichsbahn hat sicher sehr genau gemessen und kalkuliert und hatte bestimmt besonders dicke Leute zur Verfügung, die dort probestanden müßten, nehme ich an.

Aber jetzt ist halt Platzmangel.

Aber jetzt ist halt immer alles besetzt.

Die Lücke manchmal auch. Das kommt auf den Ausdehnungskoeffizienten der beiden Sitzern an. Und nun steigt noch jemand ein, der hat ein scharfes Auge auf jede Lücke. Er stellt sich harmlos ganz in ihre Nähe. Man kann doch nicht immer darauf achten, daß kein Stückchen Bank zwischen einem selbst und dem Nachbarn hervorschaut, nicht wahr! So erscheint denn plötzlich so ein win-

zig kleines Stückchen Bank. Sehr freundlich und sehr bittend sagt dann der Neue: „Ach, da ist ja noch ein kleines Plätzchen, würden Sie wohl gestatten...“ Die beiden tun so, als ob sie rücken, und schon ist der Dritte zwischen ihnen. Nein, noch nicht zwischen ihnen, er sitzt vorne irgendwo wie ein Kanarienvogel auf dem Stangerl. Er ist ja so dankbar, und möchte am liebsten zwitschern. Und er zwitschert: „Ja, heutzutage muß man sich gegenseitig helfen, heute muß man zusammenrücken.“ Es klingt so, als ob er sich selbst gegenseitig helfen müßte, als ob er zusammenrücke. Er ist ganz Volksgenosse, und sitzt nur so ein wenig ganz vorne, das liebe Vogerl.

Nun hat der Mensch aber eine meistens unbenutzte Fortbewegungsmöglichkeit. Das geht so vor sich. Man zieht den einen der beiden Sitzmuskeln, Glutäus genannt, zusammen, dreht sich auf ihm rückwärts, macht das gleiche mit dem andern und fährt so fort. Man kann auf diese Weise große und kleine Schritte tun. Das muß man im Gefühl haben, ob man rechts oder links antritt.

So macht's der Dritte, und wenn seine Nachbarn nicht ganz aufmerksam sind, sickert er in ihre Front ein, bläht sich auf und füllt mehr als die Lücke. Dann sagt er freundlichst: „Es geht alles heutzutage, wenn man nur guten Willen hat.“ — Und er ist sehr zufrieden.

ANRUF

So schwer und dunkel ist die Nacht.
 Man liegt und wacht
 und lauscht — auf was? Ach ja, auf was!
 Und hört das Gras
 der bitterbösen Möglichkeiten wachsen ...

Einbildung, Älter! Unfinn! Faxen! ...

Wie täte jetzt Musik dem Herzen gut:
 ein Schubertlied, das in sich selber ruht,
 ein Mozart oder Bachpräliminium ...

Die Welt bleibt stumm.
 Die Zeit verrinnt ...

Mit einemmal, beim Nachbarn, schreit ein Kind,
 ein winzig kleines, durch die Dunkelheit.
 Und dieses Schrei'n, am Tag vermaldeit,
 jetzt in der Nacht ist's wie ein Ruf des Lebens,
 ein Schlachtruf der aufgelösten Widerstrebens ...

So nimm denn, was sich deut, und sei nicht närr'ich:
 „Oh Kinderbär'n! In ein Gefangenschaftsgefängnis!“

Dr. Ombiglaß



„Wenn du einem Mann den kleinen Finger gibst, will er gleich die ganze Hand!“
„Ach, Rudi hat mit dem ‚Kleinen Finger‘ erst gar nicht angefangen!“

Tappa saltata: „Se ad un uomo dai il dito mignolo, egli vuole subito tutta la mano!“,
„Ah, Rudi non ha nemmeno ancora cominciato col ‘ditino’,!“



„Angenehm ist es nicht, so fest an der Strippe gehalten zu werden!“
„Tut nichts, das ist bereits 'n gesundes Training für die Ehe!“

Addestramento al nuoto: „Non è piacevole esser tenuta sì forte al tirante!., — “Non fa nulla; è già un sano allenamento pel matrimonio!.,

FETT GEDRUCKT

VON HANS KARL BRESLAUER

Das ist auch schon eine Ewigkeit her. Damals lag ich, der Direktor eines kleinen Tingelüngels in Amsterdam hatte mich wegen gänzlicher Unfähigkeit hinausgeworfen, ohne einen Knopf im Vermögen zu haben, auf der Straße, und Lizzy, mit der mich so etwas wie zarte Bande verknüpften, die wollte partout nicht mehr mitun. Ihr gefiel diese chronische Geldbeutelkrankheit nicht.

Mir auch nicht, aber das ist ein anderes Kapitel. Zu jener Zeit hatte ich einen Schneider, der sozusagen für meinen äußeren Adam sorgte und den ich damit bezahlte, daß ich immer drei Strich Backbord segelte, wenn ich ihn irgendwo in der Nähe wußte.

Doch ich will hübsch bei der Stange bleiben und gleich sollt ihr sehen, was für tolle Luftsprünge das Leben zu machen imstande ist, wenn es mit einem Menschen etwas vorhat.

An dem Tage, an dem sich diese Geschichte ereignete — es war an einem 31. Januar und hundertkalt — ging ich über den Voorburgwal, aß mich an den Auslagen der Delikatessengeschäfte satt und faßte eben den Entschluß, die zwei Anzüge, die noch in meinem Schrank hingen, einem Trödler zu verkaufen, als ich meinem Schneider in die Arme lief.

„Herr Schnurcks“, sagte er, „so können Sie nicht herumlaufen, so ungebügelt. Ich werde Ihre Anzüge abholen und aufbügeln. Ein Künstler muß ordentlich aussehen, wenn er Erfolg haben will!“ Na, überlegte ich, kommt mir gerade zupaf, der Schneider; wenn die Anzüge gebügelt sind, gibt mir der Trödler das Doppelte dafür... Und wir suchten meine Wohnung auf.

Ich trat, um die Schneiderseele nicht in Verlegenheit zu bringen, zuerst ein, deckte Lizzy, die noch im Bett lag, bis über die Ohren zu und gab dem Schneider die Anzüge.

Er schlug sie in ein schwarzes Tuch ein und drückte mir die Hand.

„Gegen sieben Uhr erwarte ich Sie, Herr Schnurcks, können sich dann gleich umziehen bei mir. Auf Wiedersehen!“

Kaum war er draußen, steckte Lizzy den Kopf unter der Decke hervor und maulte: „Schönes Leben an deiner Seite! Verdienst nichts und läßt dir die Anzüge aufbügeln, anstatt sie zu Geld zu machen. Wie soll ich neben dir zu einem Wintermantel kommen?“

Hatte so unrecht nicht, die Lizzy. War ein verhext hübsches Ding und hätte vom erstbesten Geldsack einen Pelz und ein Auto dazu haben können. Doch sie hing an mir — jawohl, das tat sie.

„Laß dir erklären“, sagte ich verlegen grinsend, „laß dir erklären, Lizzy —“

„Ich pfeif auf deine Erklärungen!“ fauchte sie, warf die Decke zurück, fuhr in Strümpfe und Schuhe, lief wütend in dem kalten Zimmer herum und der Nackada! verwandelte sich in eine Dame. „So —“, sie schlüpfte in ihren dünnen Mantel und stellte sich vor mich hin — „jetzt verdüfte ich! Ich hab den Unsinn satt! Werde schon irgend jemanden finden, der mir etwas zu essen gibt. Und heut abend gehe ich in die Tulpen-Bar, daß du's nur weißt!“

„Lizzy“, sagte ich schüchtern, „warte die paar Stunden, bis ich die Anzüge verkauft habe —“

„Danke —“, rief sie, „ich will mein Leben genießen! Adieu, Herr Schnurcks!“ Das war der Abschied...

Um sieben Uhr kam ich zu meinem Schneider. „Herr Schnurcks“, empfing er mich, „es ist alles gebügelt. Ziehen Sie sich um.“

„Geh nicht“, sagte ich, „Ich muß im Cut bleiben.“ Denn damals war so ein Cutaway noch ein notwendiges Übel. „Werde von einer Dame in der

Tulpen-Bar erwartet. Ich bin nur gekommen, mir die Anzüge zu holen.“

„Na dann“, sagte mein Schneider, „na dann... Da werde ich Ihnen aber wenigstens die Hose bügeln, die Sie anhaben; die sieht ja aus wie das Knie von einem verbeulten Ofenrohr!“ Damit war ich natürlich sofort einverstanden, hing meinen Überrock an einen Haken und zog die Hose aus. Mein Schneider legte sie auf das Bügelbrett, nahm das Bügeleisen vom Ofen, einen glü-

henden Stahl aus der Glut und schrie mich an: „So — du Itliti Du Gaurneri! Jetzt mach aber, daß du rauskommst! Seit Jahr und Tag bist du mir die Anzüge schuldig —“

Ich wollte etwas sagen, wollte wenigstens meine Hose, aber er brüllte wie ein Filmregisseur:

„Schnauze halten — und raus!“ Ich wollte meinen Mantel retten, als ich mich jedoch umdrehte, um ihn an mich zu reichen, fuhr mir der verdammt Schneider mit dem heißen Bügeleisen hinten drauf...

Na, das war eine Überraschung! Ich schoß nur so zur Tür hinaus, flitzte — ohne Hosen, im flatternden Hemd — verfolgt von dem irrsinnig gewordenen Schneider, durch die Straßen, bis ich endlich in irgendein Hausort stürzte, eine Treppe

Enttäuschung - Delusione

(O. Herrmann)



„Am ganzen Strand ein einziger oder Mann — und das nennt sich dann ‚Idyllischer Aufenthaltssort!‘“

„Per tutta la spiaggia un solo uomo... vecchio! E poi questo ti chiama un luogo di 'soggiorno idilliaco, l'...“

ROMAN

VON ARTHUR RIMBAUD / DEUTSCH VON GERHART HAUG

Man gilt noch nicht für voll mit siebzehn Jahren.
Doch eines Abends man weder Wein noch Bier,
Noch glitzernde Cafés und lärmendes Gebären,
Und man lustwandelt auf der Promenade hin.
Die Linden duften süß in diesen Juninächten.
Die Luft ist, ach, so mild, daß man die Augen schließt.
Der Wind kommt aus der Stadt und ühten dumpfen Schächten,
Daß er von Wein- und Biergerüchen überfließt.

II.

Doch da erblickt man plötzlich so ein kleines Fleckchen
Ganz dunklen Blaus, von einem zarten Zweig umgürtet.
Ein trübes Sternchen sticht hindurch, ein kleines Eckchen,
Mit süßem Schauern zwinkert es ganz weiß und glänzt.
O Juni-Nächte! — Rausch der siebzehn Jahre!
Champagnerhaft ist jeder Sinn entzückt.
Man schweift herum, spürt einen Kuß im Haare,
Der leise wie ein kleines Tierchen zwinkt.

Das wirre Herz — es robinsont in den Romanen.
Da — in dem Gaslaternenlicht, das trübe blaut,
Erscheint ein Fräulein, klein und reizvoll, kaum zu ahnen,
Im Schutz des Vaters, der aus steifem Kragen schaut.
Und da sie dich unsagbar kindlich findet,
— Ihr Stiefelpaar geht stets im selben leichten Trab —
Dreht sie sich heck und lebhaft um und schwindet.
Die stirbt das Liedchen auf den Lippen plötzlich ab.

IV.

Du bist verliebt, bist bis August geboren.
Du bist verliebt, daß sie dein Dichten lachen macht.
Die Freunde fallen ab. Du gehst in tiefen Sorgen.
Dann — eines Abends hat sie dein gedacht.
Heut gehst du wieder ins Café mit lärmendem Gebären,
Trinkst süße Limonade oder dunkles Bier
Man gilt noch nicht für voll mit siebzehn Jahren,
Hat nur die grünen Linden auf der Promenade hinter.

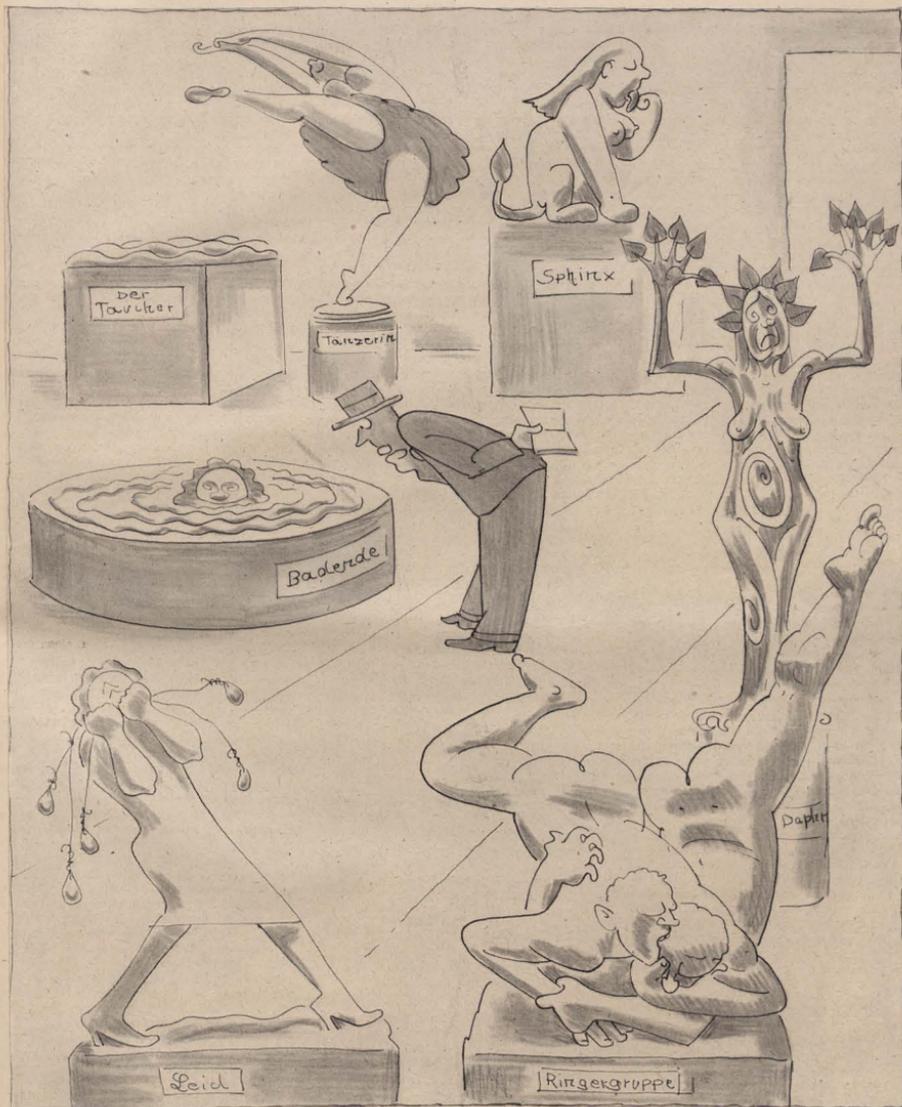
hinaufstolperte und verzweifelt lauschend stehen blieb.
Ich kackte nur so vor Aufregung, sah mich um,
wo ich denn eigentlich hingetragen war, und er-
kannte den schwachbeleuchteten Garderobengang
eines Theaters oder einer Variétébühne. Eben
überlegte ich, ob es schon ratsam sei, den Rücken
zu anzutreten, als ein Herr allens aus einer Tür
trat, stutzte, stehen blieb, mich anstarrte, in La-
chen ausbrach und rief:
„Bumm — Junge — daß du da bist! Und im
Kostüm auch schon!“
Ich wollte etwas erwidern, aber ihr müßt wissen,
daß ich, wenn ich aufgeregt bin, stottere, ver-
zweifelt stottere; so stark stottere, daß ich kein
vernünftiges Wort herausbringen kann.
„Ja — ja —“, lachte der Fremde, „ich weiß, was
du sagen willst! Bist ein goldiger Jungel! Hast das
Engagement früher angetreten wollen . . . Konntest
also doch loskommen in Rotterdam — nicht wahr?“
Na, komm, du hast mir das Programm gerettet
heut abend. Zwei Nummern mußten vorzeitig ab-
reisen, und Ersatz war keiner aufzutreiben. Zahl
dir das doppelte Honorar — jawohl, das tu ich!“
Und dann schrie er:
„Inspizient! Na, mach schon . . . Spring auf die
Bühne, sag dem Ansager, diesem Idioten, er soll
Bumm ankündigen . . . Ja — reiß das Maul nicht
auf — Bumm als nächste Nummer!“
Was nun mit mir geschah, das geschah alles so
blitzschnell, daß ich keinen Gedanken fassen
konnte.
Der Direktor schleppete mich auf die finstere
Hinterbühne, draußen im grellen Licht der Schein-
werfer schwelgte einer von Bumm, von der
Silvesterüberschreitung für ein P. T. Publikum. Applaus
knatterte. Dann schob, stieß, boxte man mich —
und ich stand, nein, ich fiel auf die Bühne.
Mußte ein unbildiges Gesicht gemacht haben; denn
das Publikum jauchzte, als ich, im Cutaway, mit
zerissenen Schuhen und grasgrünen Socken, mich
langsam aufhappelte und ängstlich umsaß.
Hinter den Kulissen bog sich das Personal vor
Lachen. Der Direktor warf sich auf einen Sessel,
Tränen rollten über seine Wangen; es stieß ihn
der Bock, so lachte er — dann schrie er mir zu:
„Fang — schon — an — ich — kann — nicht —
mehr —“
Da brüllte ich zurück, das heißt, ich wollte brül-
len: Ihr Affenband!
Aber, wie gesagt, wenn ich aufgeregt bin, dann
stottere ich — und ich kam über I — I — Ihr —
A — A — Aff — — nicht hinaus.

Das Publikum schluchzte vor Vergnügen, ich wurde
immer verlegener, hörte, wie diese riesige, dunkle
Höhlung vor mir aus tausend weißlichgrauen Kohl-
köpfen ein immer lauterer Wiehern ausspate, das
sich über mich wälzte und mich zu verschlingen
drohte — und wollte davonrennen Kaum machte
ich kehrt, da tobte das ganze Haus, daß die
Mauern erzitterten; denn mein Hemd, das hatte
der wütende Ziegenbock mit seinem glühenden
Stahl versengt . . . Das wußte ich damals noch
nicht und blieb verdutzt stehen . . . Warum lachen
sie, wenn ich mich umdrehe, überlege ich, war-
um? . . . Wahrscheinlich hat mir irgendein Mond-
kalb einen Zettel angehängt . . . Zögernd drehte
ich mich um, tastete mit den Händen meinen Rük-
ken ab — und das Lachen wurde zum Gebüll . . .
Was kann es nur sein? zermartete ich mir das
Hirn, kam mir grenzenlos elend vor auf dieser
grellbeleuchteten Bühne und wollte verzweifelt
in die Kulisse flüchten . . . Aber wohin ich auch
ließ, überall jagte man mich zurück . . . In meiner
gottsjämmerlichen Angst entschloß ich mich schon,
ins Orchester zu springen — da erscholl es immer
lauter: „Von wo kommst du?“
„Erzähl!“
„Wo kommst du her?“
Mir traten die Augen aus den Höhlen. Der Schweiß
stand mir auf der Stirne, und ich konnte mich
kaum noch auf den Beinen halten.
Der Direktor brüllte aus der ersten Kulisse:
„Mach schon — sie verlangen deinen Schlagel!“
Erzähl, wie du hergekommen bist!“
Na — da packte mich der Mut der Verzweiflung
und ich erzählte, nein, ich stotterte die Geschichte
von meinem Schneider und seinem Bügeleisen.
Als der Vorhang fiel, wollte der Applaus kein
Ende nehmen. So etwas hatte man im Trianon-
Variété noch nicht erlebt.
Der Direktor fiel mir um den Hals.
„Bumm — du hast ein neues Entree . . . ich
dachte schon, du wirst das alte bringen, das mit
dem versäumten Zug und dem verwechselten
Auto. Aber das neue ist ja viel besser!“
Ich konnte nicht mehr. Ich war so ausgetrocknet
im Hals und auch innerlich, daß ich nur immerzu
nickte.
„Da hast du das Honorar für heut abend — hun-
dert Gulden. Und morgen kommt das um zehn
Uhr dreißig dran, genau laut Programm . . .“
Der Direktor schüttelte mir die Hand „Gute Nacht,
mein Junge, geh schlafen, du wirst müde sein.“
Ich stand wie vor den Kopf geschlagen allein im
Garderobengang. Oben auf der Bühne begann die

Revue; alle waren dort beschäftigt, kein Mensch
kümmerte sich um mich; da stolperte ich in die
nächste Garderobe, zog einen Frack an, der dort
hing, steckte die hundert Gulden in die Westen-
tasche, nahm einen Überrock, Hut und Stock, und
fuhr in die Tulpen-Bar, wo Lizzy trübsalblend an
einem Tischchen saß.
Die staunte, als sie mich im Frack sah, angetan
mit hundert Gulden. Wir tanzten selbstverständ-
lich einen Versöhnungswalzer, und als wir uns
wieder an unseren Tisch setzten, bückte sich ein
Herr, der mit einer Dame an einem Nebentisch-
chen saß, hoch etwas auf und sagte:
„Mein Herr — Ihr Garderobeschwein.“
Ich dankte höflich, und als wir bald darauf auf-
brachen, bekam ich in der Garderobe einen nob-
len Biberpelz und Lizzy einen Nerz, einen prächtigen
dunklen Nerz.
Die war platt, das könnt ihr euch vorstellen. Trotz-
dem bewahrte sie Haltung. Ja, sie war immer so
etwas wie eine Dame gewesen.
Am nächsten Abend gingen wir ins Trianon-Va-
riété. Ich wollte Bumm, den echten Bumm,
sehen.
Er war eine schlechte Kopie von mir. Stotterte
blödsinniges Zeug zusammen, hatte ein un mög-
liches Kostüm an und wurde ausgepiffen.
In der Pause ließ ich den Direktor zu uns in die
Loge bitten. Er knickte förmlich ein, als er Lizzys
Nerzmantel sah, und als ich mich ihm zu erkennen
gab und den Irrtum aufklärte, winselte er mich
an, bei ihm aufzutreten. Ich tat es.
Die Premiere war dasselbe Erfolg wie mein un-
freiwilliges Debut — und selbst wird mein Name
in den Zeitungen und auf den Plakaten fett ge-
druckt — und ich bin der Unerreichte.
Nur muß ich in Stimmung sein; und dazu habe ich
mir — schon aus Dankbarkeit, meinen Schneider
engagiert. Wenn mein Auftritt kommt, rennt er
mir mit dem Bügeleisen nach. Mit dem heißen,
natürlich. Von der Garderobe bis auf die Bühne.
Und wenn ich nur die Hitze spüre, werde ich
schon ein anderer Mensch und das Publikum
brüllt vor Lachen.
Den Nerz haben wir mit einem höflichen Ent-
schuldigungsschreiben in die Tulpen-Bar zurück-
geschickt und auch den Biberpelz. Dafür habe ich
Lizzy später einen Zobel gekauft — und damit
hat sie dann Karriere gemacht, Beim Film oder
beim Theater — ich weiß nicht wo.
Ja — wenn ich nicht der Unerreichte geworden
wäre — aber; so — zu viel Geld ist eben auch
kein Kitt für die Liebe!

Die Kollektivausstellung

(Fr. Billet)



Mostra collettiva

AUS DEM TAGEBUCH EINES RADFAHRERS

VON BRUNO WOLFGANG

3. 5. — Die verschiedenen Dokumente, Auswertkarten, Bestellungen, Zahlungsaufträge, Mahnungen und sonstigen amtlichen Schriftstücke, die den Lebensweg des Menschen begleiten, müssen von Zeit zu Zeit durchgesehen und gesichtet werden, ähnlich wie Vorräte von Getreide, holändischen Rüben und anderen Lebensnotwendigkeiten (soll heißen: Lebensnotwendigkeiten) Das d'blieb in der Maschine. Möge sie ihren Willen haben) hier und da umgeschauelt werden müssen. Gestern beim Umschaueln meiner Schreibschilde landete ich auf meinen Führerschein. Rührung erfaßte mich als ich des schönen Frühjahres 1933 gedachte, da ich Schuler an Schuler mit wesentlichen jüngeren Leidensgefährten um die Herrschaft über den Motor rang. Vor oder nach der Tagesarbeit standen wir mit leicht klopfendem Herzen auf dem Hauptplatz der kleinen Stadt, den Kühe und Ziegen bedächtigen Schrittes überquerten, sanfte harmlose Geschöpfe, für uns aber Gegenstände des Schreckens, da sie dem Übungswagen ungenügend auswichen und unberechenbar waren, wenn unsere hastig suchenden Beine statt der Bremse das Gas erwischten.

Manch schönen Frühlingsabend saßen wir dann in der kleinen Stube beim theoretischen Unterricht vor Wandtafeln und Modellen und sogen das Gemisch aus Theorie und Praxis ein, das vom Vergessen des Gehirns in geistige Kraft umgewandelt werden sollte. Da saßen viele brave Bauernburschen aus Pitzing, Hinterspeitzuckau, Radlödorf und Zweisalztal, alle tüchtige Schwarzfahrer, die schon als Bubens dem Vater beim Lastwagen ausgeholfen hatten. Sie konnten alle fahren, nur wußten sie nicht, warum. Es fehlte ihnen die Theorie und vor allem die Prüfung. Schwer war es mit den vielen Fremdwörtern. Einer verwechselte mit absoluter Sicherheit Kompression und Explosion. Ein anderer verfolgte mit Entsetzen den Gang der Ventile, der ihm ewig ein düsteres Geheimnis blieb. Aber schließlich ging alles gut. Auch ich erhielt eines Tages die Bestätigung der bestandenen Prüfung und die Erlaubnis, ein Kraftfahrzeug mit Antrieb durch Verbrennungsmaschine der Klasse 3 und 4 zu führen.

Wehe mir und der Menschheit, wenn ich von dieser Erlaubnis wirklich Gebrauch machen würde. Seit der Prüfung habe ich nie mehr einen Volant berührt, ich habe nie ein Auto besessen, und hätte ich jetzt eines, und hätte ich sogar Benzin, so hätte ich doch nicht den Mut, mich auf meine Mitbürger loszulassen. Es sind Jahre vergangen. Ich habe nichts als meinen Führerschein. Und der Schein, wie so oft, trügt.

Ich habe mein altes treues Fahrrad wieder instand gesetzt. Da bin ich nicht mehr der Sklave des Motors, denn ich selbst bin der Motor. Der billigste Motor ist der Mensch. Er braucht nur sehr wenig Fett und kann mit etwas Magermilch bei täglich einmaligem Tanken geräuschlos und fast geruchlos betrieben werden. Ich bin allerdings fünfundsiebzig Jahre lang nicht mehr gefahren und die Straßen erschienen mir anfangs etwas so schmal für meine Fahrtüchtigkeit. Aber wo ein Wille ist, ist auch ein Radfahrer; Mutig bestieg ich meine knarrende Maschine und fühlte stolz wie einst Galleit: „Und sie bewegt sich doch!“

15. 5. — Ich habe die Kunst des Pedalauftieges wiedergefunden. Allerdings nach mehreren mißglückten Versuchen. Zwei Tage später konnte ich schon den einen Arm wegstecken, um den Hinterrädern die von mir ersahnte Fahrtrichtung anzuzeigen. Am Ende der Woche war ich bereits imstande, mich zu schneuzen, auf die Uhr zu sehen und Rockknöpfe auf- und zuzumachen. Die Beteiligte der Glocke war überflüssig, da das beständige Klappern und Scheppern meines Rades mich von weitem ankündigte.

20. 5. — Erste Übungsfahrt ins Gelände. Sie war

als Vergnügen gedacht, gestaltete sich aber mehr zu einem Kampf des Geistes mit der widerpassigen Materie. Der Teufel — der ohne Zweifel existiert — hatte recht ansehnliche Kräfte bekommen. Zunächst den drehbaren Gegenwind. Ein Gegenwind sollte sich naturgemäß auf der Rückfahrt als willkommene Unterstützung auswirken. Dem ist aber nicht so. Der Gegenwind dreht sich immer nach dem Radfahrer. Welche Richtung immer der Fahrer einschlagen mag, der Wind bläst stets von vorn. Dem gegenüber versagt die Wissenschaft. Wie es der Wind fertig bringt, zwei in entgegengesetzter Richtung flahrende Radfahrer gleichzeitig ins Gesicht zu blasen, ist seine Sache und zweifellos echtes Teufelswerk.

Da ich mich durch den Gegenwind nicht abschrecken ließ, fog mir altschuld mit niederträchtiger Genauigkeit eine kleine Mücke ins Auge. Natürlich gerade in das, mit dem ich besser sehe, und selbstverständlich genau in dem Augenblicke, als ein altes Weib dicht vor mir auftauchte und hinter mir das scharfe Signal eines Rettungswagens ertönte. Alles schien für einen Unfall auf beste vorbereitet, Aber ich lenkte mit kühnem Schwung auf den Gehsteig, und geradewegs in eine Gemüsehändlung, zum Schrecken der zahlreich versammelten Frauen. „Stellens Ihnen nur hinten an!“ rief eine giftige Stimme. „Sie bemühen sich umsonst“, sprach die Verkäuferin mit eisiger Höflichkeit, „Spinat gibts nur für Kundschaffen.“ Ich entschuldigte mich höflich. Da ich nichts kaufte, waren alle, einschließlich Verkäuferin, zufrieden. Ich entfernte die Fliege und schließlich mich.

Bald merkte ich, daß das Fahren in der Stadt seine Schattenseiten habe. Ich bog in die Barockgasse ein, in der der Verkehr der Straßenbahn angenehmerweise eingestellt ist, und beschaffte mich damit, den Schienen durch Zickzackfahren geschickt auszuweichen. Das Pflaster

Nähe der Front

In der Sonne liegen,
Atmen mit nackter Brust,
In rieselnder Weise sich wiegen —
Reinste, tiefste Lust!

Ein Wispern in Rispen und Rauten.
Aufblühen die Gräser im Wind.
Schwalben im tiefdurchblauten
Himmel, pfelgeschwind.

Aber noch tiefer im Blauen
Pfeilen zwei Jäger dahin.
Blasser Mond im Blauen
Ohne irdischen Sinn.

Blendend, wunderbar hüblig
Wolkengebürges Land:
Birken, feberstürmig
Unter der Wetterwand.

Drüben dumpfes Rollen,
Größer, als Donner spricht;
Wetter des Kampfes grollen
Durch das klingende Licht.

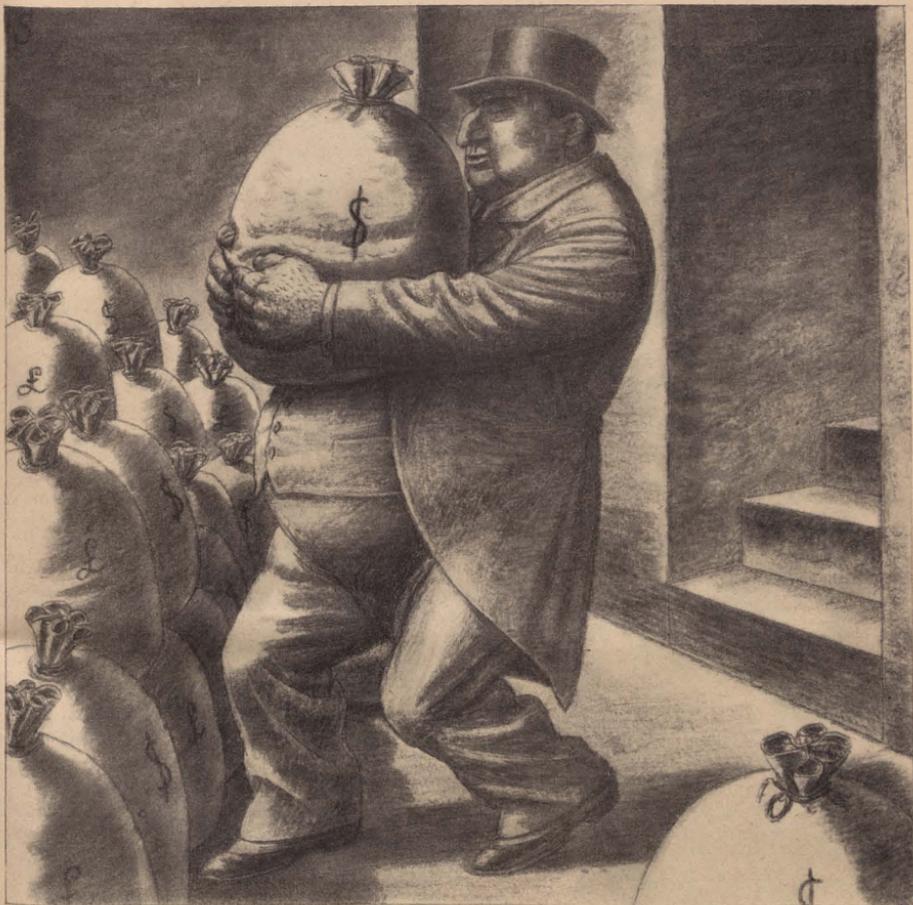
In der silbernen Segnung
Kehren Soldaten zurück,
Schweigend. Ihre Begegnung
Dunkelt in jedem Blick.

aber konnte ich nicht vermeiden. Es ging bergab, das Rad hüpfte wie besessen und klapperie wie ein blecherer Totentanz. Die Leute blieben stehen und starrten mich mit leisem Grauen an, als sähen sie einen apokalyptischen Radfahrer über die Welt einhergehen, um das Herannahen von sieben mageren Jahren anzuzeigen. Ich kämpfte tapfer um mein Leben. Endlich mündete die Straße in sanften Asphalt. Ein kleines Hüfchen Pferdewurst milderte mein allzurassches Tempo. Freundliche Mitmenschen — die es auch gibt — brachten mir meine Kappe und die Pumpe, die ich irgendwo verloren hatte.

Endlich war die Stadtgrenze erreicht. Straßenbahnschienen, Kreuze und Menschen blieben hinter mir, die freien Landstraße lockte ins Weite. Kräftig stieg ich in die Pedale, obwohl mir die Beine immer noch ein wenig zitterten. Von fern grüßte die Burg Kreuzenstein herüber. Die Straße war glücklicherweise nicht gepflastert. Dennoch aber stieß das Rad wie ein böckiger Mauseil. Ich schob dies auf den Gegenwind. Aber plötzlich hörte ich eine Stimme hinter mir: „Söl Sö ham ja ka Luft im hintern...“ Mehr hörte ich nicht. Ein Radfahrer überholte mich in rascher Fahrt, deutete noch etwas mit der Hand und hinterwand. Ich stieg ab und betrachtete mein Hinterrad. Es schnitt eine sieben Tage alte Leberwurst seligen Angedenkens, ich pumpte aus Leibeskräften. Aber es blieb nach wie vor schlaff und tot. „Da habe ich ein undentlichen Pötscher“, sagte eine freundliche Stimme, „vielleicht ist nur das Ventil hin.“ Schon schraubte der gute Mann unten herum, dann schnittelte er den Kopf. „Naa, da müsstens irgendwo einen Nagel haben.“ Wir untersuchten gemeinsam den Mantel. Es war nichts zu finden. Nun trugen wir das Rad gemeinsam bis zum nächsten Wirtshaus. Dort vor einem großen Schuppen stand eine ältere Frau. „Aha, Sie brauchen ein Wasser?“ sagte sie teilnahmsvoll und deutete auf einen Kübel. Wir tranken zunächst zwei Biere, dann holte ich den Kübel, wir zogen mit Interesse den Schlauch durch das Wasser und sahen endlich die ersehnten Luftblasen aufsteigen. „Jetzt hammers“, sagte der Mann. Ich bestellte nochmals zwei Biere und wir begannen zu kleben. Dann machten wir eine Pause und tranken noch eins. „Könnens den Mantel wieder draufgeben?“ fragte der Mann. „Nein“, sagte ich wahrheitsgemäß. „Ja a nö!“ Wir warteten also auf einen weiteren Helfer, der beim fünften Bier endlich eintrat und Mantel und Rad kunstgerecht aufmontierte. Er trank nur drei Biere, weil er wenig Zeit hatte. Für Kreuzenstein war es schon zu spät. Ich wandte mein Rad heimwärts. Mein neuer Freund schwankte eine Zeitlang die Straße entlang, ganz nach Art eines Betrunknen. Das war mir ein Rätsel. Denn falls er tatsächlich betrunken war, konnte dies keinesfalls die Wirkung dieses Bieres sein, sondern nur die Erinnerung an einest genossenes wirkliches Bier — Suggestion des Wortes Bier. Name ist doch nicht so ganz Schall und Rauch, wie Goethe meint.

24. 5. — Ich habe mich von meiner Überlandfahrt schon wieder erholt. Es war ähnlich wie mit dem Bier. Weniger ein Vergnügen als die Erinnerung an ein solches Vergnügungsfahren sind nicht zeitgemäß. Das sagt auch meine Frau. Sie hat es ein wenig in den Beinen, und die Wirtschaft fällt ihr schwer. Da kann ich mich nützlich machen und zur Erleichterung des täglichen Lebens, das auch kein Vergnügen ist, ein wenig beitragen. Ich fahre zur Fisch- oder Geflügelhändlung und sehe nach, welche Nummer jetzt an der Reihe ist. Ich fahre als Späher zur Gemüsehändlung und sehe nach, ob viele Frauen dort stehen und ob die Frau Lackner, die immer eine halbe Stunde lang bestellt, dabei ist. Wenn die Lage günstig ist, melde ich dies eilig meiner Frau, damit sie rasch hingehen und kostbare Zeit ersparen kann. Ich

WILHELM PLEYER



„Niemand hat Mitleid mit mir, obwohl ich die Hauptlast in diesem Kriege trage!“

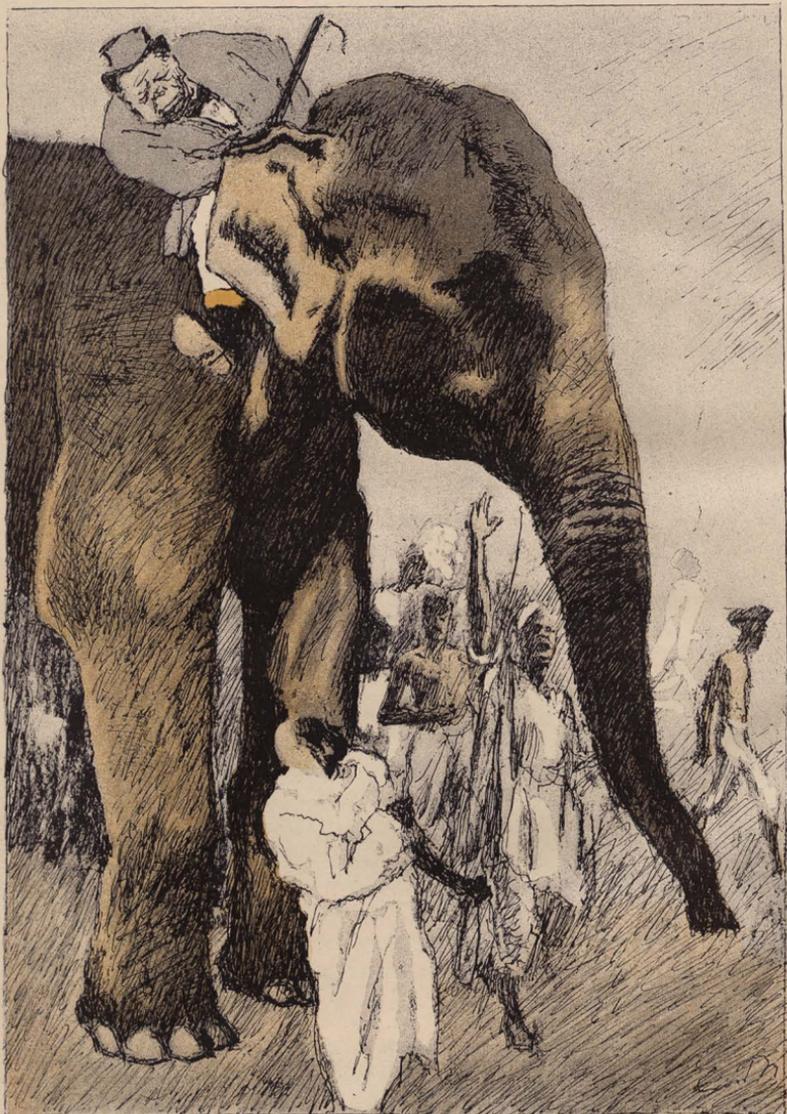
Lamento della Wallstreet: „Nessuno ha compassione di me, sebbene sopporti io il peso principale della guerra!“

hole die Zeitung, Briefmarken, Zündhölzchen, Papier, Futter für den Hund und Blumen für festliche Anlässe. Ich trage die Schuhe zum Schuster und fahre dann durch mehrere Monate immer wieder nachfragen, ob die Sohle schon fertig ist. Ich fahre auch ins Kino und frage an, ob uns günstig zwei Karten für die Abendvorstellung überlassen werden können. Ich befördere die Briefe, und leider auch Geld, zur Post, ich hole volle Flaschen und trage leere zurück, ich fahre in die Apotheke, zum Luftschutz, zur Kartenstelle, zum Steueramt. Einmal zischt das Vorderrad, einmal

das Hinterrad — tut nichts, ich flicke die Löcher immer wieder, wie bei meinem Nachthemd. Ich kann auch schon allein den Mantel aufmontieren. Ich tue nur kleine Dinge. Aber auch die müssen getan werden und ich freue mich, daß ich dadurch meine Frau entlasten kann, die einer Erleichterung dringend bedarf. Der Mann ist freilich zu größeren Dingen geschaffen. Aber selbst Herkules hat einst sieben Jahre bei der Lyderkönigin Omphale in Weiberkleiden am Spinnrocken gearbeitet und wird trotzdem als Heros verehrt. Ansonsten ist es immer ein Verdienst, zu helfen,

wenn auch nur der eigenen Frau. Dazu hilft mir mein altes Rad. Deshalb liebe ich es und lehne den häßlichen Ausdruck „Drahtesel“ ab.

29. 5. — Ich habe in aller Stille meinen 72. Geburtstag gefeiert. Meine Frau schenkte mir einen Blumenstrauß und kochte einen Blümchenkaffee. Zu diesem bekam ich aus Anlaß des Festtages ein Stückchen Zucker mehr, das ich heimlich mit dem Hund teilte, weil er es gar so begehrlieh ansah. Mein Nachbar, der Mechaniker, schenkte mir sieben Tropfen Öl für mein Fahrrad. Sie haben ihm (dem Fahrrad) sichtlich wohlgetan.



„Halloh, Sie da unten, überlassen Sie mir die Führung. Ich mache das seit Jahren von oben!“ — „... und ich von unten!“

Guida nelle Indie: „Ehi laggiù, lasciate guidare a me! Da parecchi anni lo faccio 'da sopra!, — "... ed io 'da sotto!,,

VIGNETTEN AM LAWINENRAND

VON EUGEN SKASA-WEISS

(PK.) Die Lawine hat sich einfach über die Straße zum Fjord gelegt, sogar den Stachelohr vor dem Kieselstrand hat sie noch angeknickt.

Es ist eine große Lawine, die da heruntergekommen ist, sie kann sich sehen lassen. Man hört sie gleichsam noch poltern, nachdem sie schon etwas grau und verfallen in der Mittagsonne lungert, und immer noch traurig darüber ist, daß sie niemand auf der Straße erwischt hat.

Denn Lawinen, die nichts und niemand zusammenschlagen, wären besser gar nie geworden, das ist uralties Lawinen-Einmaleins, das nicht das frömmste ist.

Sie hätte ein Aufbegehren von sich gemacht wie ein Erdbeben, erzählen die Soldaten, die sie nun stückweise wegschleppen müssen, wobei die Maisonette ihre Gesichter bronzten macht.

Wer den mythologischen Blick hat, der würde behaupten, diese zersetzte Lawine sähe aus wie ein Fladen der Kuh Auhumbula, die dem nördlichen Riesen Yme als Milchtrier gedient hat. Yme war der Urvater aller Riesen, und der nördlichsten Hemaphroditen, dem die Parthenogenese mehr als ein Schulbegriff der Biologen war; er gebar alle übrigen Riesen aus sich selbst, und die Kraft dazu kam ihm von der Milch der Kuh Auhumbula.

Fast am Rand des großen Lawinenfladens hat das Postschiff angelegt. Es ist so klein neben dem vielen Schnee, daß man denken muß, Gulliver wäre mit einem Schiffchen in das Land der Riesen gelangt. Doch die Namen, die auf den Briefen und Paketen stehen, welche das Postschiff ausliefert, mahnen dich daran, daß die Welt in dem Schiff schon eine gewisse Größe besitzt. Es sind Briefe und Pakete an Leute, die mit Vornamen Sverre, Trygve, Knut, Thorsten und Aslaug heißen, gewaltige und romanhafte Namen für so stille Menschen, wie sie hier am Kai stehen und ihre Neugier am Zügel halten. Vielleicht ist Gulliver dennoch im Land der Riesen, und sie stellen sich nur so klein, um nicht umzukommen zu sein.

Ein Fahrgast steigt über den morschen Holzsteg aus und blickt sich, da das Postschiff ja doch noch eine Viertelstunde bleiben wird, den Schanden der Lawine aus der Nähe.

Zwei kleine Hunde, ein Elchhund und so ein flatterhaft schwarzer Sofakissenzerwühler, der etwas Selbstgespräch in seinem ganzen Wesen hat, finden die Vorstöße des fremden Fahrgastes in das Niemandland der Lawine sträflich, ja, verdammenswert. Bei jedem Schritt, den er aufwärts tut, um die aufgerissene Kraterfläche mit dem Blick eines einsamen Forschers im ewigen Eis in Augenschein zu nehmen, umklaffen sie ihn wild und machen Anstalten, an ihm hochzuspringen und ihn zurückzuerren. Er scheint jedoch ein Verächter von Hunden zu sein, denn er wehrt ab und beachtet sie nicht.

Pötzlich erfüllt sich sein Forscherschicksal. Er sackt in ein Schneehoch, zuerst nur bis zu den Hüften, doch als er flucht und strampelt, verschwinden auch noch die Arme. Bloß der Kopf sieht verblüfft und etwas gezwungen belustigt aus dem Lawinengeröll.

Seine Belustigung aber verschwindet, als die Männer mit den Namen Sverre, Trygve, Knut und Thorsten laut zu lachen beginnen und Aslaug, wie vermutlich die gedarrte Blonde in den himmelblauen Kniehoseln heißt, aufkirschend die beiden Hunde zu sich ruft. Die beiden Hunde nämlich, die zum Ausdruck bringen, daß sie recht behalten haben, sind außer sich vor Schadenfreude und Begeisterung über das Ungewöhnliche, das dieser Mann da in ihre abenteuerlose Landschaft gebracht hat. Sie umtanzen seinen Kopf, der sich sehr verinstet, mit Indiergeheul und bellen ihm nah ins Gesicht. Der flatterhafte schwarze Sofakissenzerwühler blickt sich jedoch im sel-

ben Moment auf seine Berufung zur Zürrlichkeit und zur aufdringlichen Neckerei — er springt dem Mann, der nur noch aus Kopf besteht und nun schon gar nicht mehr tierfurchend aussieht, liebenswürdig ins Gesicht und leckt ihm winselnd über Backen, Hals und Augen. Dies verdrießt den weitaus männlicher aufgelegten Elchhund derart, daß er den Selbstgespräch zu beenden beginnt, während der Mann in der Lawine nach den beiden Kötern, die nun in Schneegebüster und Rauferei versunken sind, verzweifelt spuckt. Der Elchhund aber bestätigt dem spuckenden Kopf mit bedrohlichem Knurren, daß nicht gut Kirschen mit ihm essen sei, und der Mann schlägt in seinem Schneehoch um sich wie eine Turbine.

Endlich ist der abgekämpfte Lawinenforscher, dem die Schweißtropfen von der sauberen geleckten Stirn rinnen, unter dem Beifallsgehohe der beiden Hunde wieder an Land gekommen, Sverre, Trygve, Knut und Thorsten lächeln verlegen, weil sie so laut gelacht haben, das Postschiff tutet und die Bachtelzen, die ihre Schneewittchenportion Grönländ, welche diese Lawine freigibt aus Fjordufer geschüttet hat, nun wieder ungestört allein besitzen, hängen über den Stachelohr.

Sie sind zehnmal anmutiger und koketter unter die furchbar großen Felsen als sonstwo, ja, so selländnerInnenhaft sind sie in diesem Land, daß der wenig zu Niedlichkeiten aufgelegte Norwager einfach zu schwäbeln begann, als er ihnen den Namen gab: Linerie, ruft er die Bachtelze, und dies ist kein Kosename, sondern so hochfiziell

zärtlich wie „Stiefmütterchen“ für die süße kleine Viola tricolor.

Genau an der Stelle, an der die Lawinenzunge aus das grüne Fjordwasser stößt, steht ein zwinziger Norske-Junge mit einer kirschornten Tromlitz und geht in der Haltung des Brüssler Manneken Pis gegen die Lawine an. Ein klein wenig schmilzt sie an der Kante auch zusammen, natürlich ist das aus dem Ganzen gesehen nicht viel, den deutschen Soldaten bleibt noch genügend zum Schlippen.

Und während ein junger Hering, der zu nah ans Ufer geschwommen ist, entsetzt in die Tiefe des Fjords hinabfällt, kommt mir das Rötelißbild in der Kneipe des Père Aristolle ins Gedächtnis, auf dem ein kleiner Junge zu sehen war, der einen vollendeten römischen Rundbogen in die Seine fallen ließ, deren Fische scharenweise mit gerümpften Schnauzen daraufhin in die Tiefe schossen, während ein Wasserfrosch spielerisch und angewidert durch das Ufergras entloh. „Ne buvez jamais d'eau!“, stand darauf, und nicht umsonst hing diese lehrreiche Studie in der wasserscheuen Saalkeipe des Père Aristolle.

Selbstredend ist der Rundbogen des norske Gutts nicht halb so romanisch und elegant wie der des kleinen Gam'n in der Seine — gegen solche Lawinen würde einer mit soviel Lässigkeit auch kaum etwas ausrichten können. Und während die beiden Hunde ihn umdrängeln, winkt er dem Postschiff mit der andern Hand nach, so daß die kirschornte Tromlitz bammelnd und die Lawine erschrocken einen Fußbreit zurückweicht.

DAS SPARSAME MÄDCHEN

VON HEINZ SCHARPF

Reizend sind die jungen Mädchen von heute. Sie denken so gesund, sie handeln so kameradschaftlich und sie haben einen so gesunden Appetit in allen Lebenslagen. Viele von ihnen gleichen den Lilien auf dem Felde, die der Herr ernährt, sofern er über genügend Lebensmittelmärkte verfügt.

Begleiten wir einmal im Geiste Liselott zur Theaterkassier. Leiblich tut die Hanshorst, ein junger Mann, der Volkswirtschaftslehre studiert und gerade seine Doktorarbeit über „Kapital und Kapitalanlage“ vorbereitet.

„Fräulein“, sagte der junge Mann zur Kassierin, „zu Studentenkarten für die Abendvorstellung.“ „Bedauere“, antwortete die Kassierin, „für die heutige Vorstellung haben Studentenkarten keine Gültigkeit. Es ist bereits alles ausverkauft, nur zwei Sitze zu drei Mark sind noch da.“

Der junge Mann zögerte einen Augenblick, warf dann einen kurzen Blick in seine Börse und schnarrte hierauf: „Also gut, zwei zu drei.“ „Nee, Hanshorst“, unterbrach ihn das Mädchen beschwörend, „sechs Mark, wirf doch das Geld nicht so hinaus, da lassen wir's doch lieber, auf ein andermal.“

Er jedoch gab nicht nach. „Ich habe dir versprochen, Liselott“, sagte er böckig, „dich heute in dieses Stück zu führen und dabei bleibt es.“ Das Mädchen seufzte, aber als ein kluges Gesichtsbogen beugte es sich seinem Willen. „Dann nimm aber nur eine Karte“, schlug es vor, „und erwarte mich nach Theaterschluß.“

Also nahm er eine Karte zu drei Mark, überreichte sie galant dem gefügigen Mädchen und beide schoben verließ ab.

Am Abend erwartete Hanshorst Liselott nach der Vorstellung vor dem Theater.

Arm in Arm begaben sie sich in ein Café. Hier rückten sie kameradschaftlich zusammen und sie erzählte ihm den Inhalt des Stückes. Anschaulich

und ausführlich. Und für die ersparten drei Mark futterte sie dabei Kuckuck.

Angeregt durch dieses Beisammensein arbeitete dann Hanshorst zu Hause noch ein Stündchen an seiner Doktorarbeit. „Über produktive Kapitalanlage“, während sich Liselott der genossenen Konsumgüter des Abends noch im Traum erfreute.

LIEBER SIMPLICISSIMUS

(O. Nückel)



Rossini saß eines Tages am Klavier und spielte mit Kopfschütteln aus der Partitur eines Zeitgenossen. Die unmelodischen Akkorde, die gesuchte Originalität des Mißklanges erregten immer stärker sein Mißfallen.

„Aber Meister!“, bemerkte einer, „die Partitur steht doch verkehrt, die Noten stehen ja auf dem Kopf!“ „Ich weiß“, antwortete Rossini, „ich habe es auch schon von der anderen Seite versucht — aber da klingt es auch nicht schöner.“

Der berühmte Bühnenschriftsteller fragte den doch berühmteren Kritiker einer Berliner Tageszeitung: „Ihre ganz private, ganz persönliche und ehrliche Meinung über mein neues Stück?“ Der Kritiker lächelte sanft: „Wollen wir nicht lieber Freunde bleiben?“

Verlag und Druck: Knorr & Hirth Konsumgütergesellschaft, München, Sendlinger Straße 80 (Fernruf 1294). Briefanschrift: München 2, 82, Briefhaus.

Verantwortl. Schriftf. Walter Feitzick, München. — Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungs- und Postanstalten entgegen. — Bezugspreise: Einzelnummer 30 Pf.; Abonnement im Monat RM. 3,00. — Unverlangte Einsendungen werden nur zugewandt, wenn Porto beiliegt. — Nachdruck verboten. — Postcheckkonto München 3920. Erfüllungsort München.



OLAF GULBRANSON 44

Knut Hamsun nel suo 85^{mo} genetliaco